

Wieder Hylactor & Pamphagus

(ma) Bekanntlich ist – seit deren Erfindung im Jahr 1995 – der Schalter der Postpost jeden Mittwoch ab 18:00 geöffnet. Obwohl der Wochentag dieser denkwürdigen Séancen permanent dazu zu verleiten droht, merkurisches Denken lediglich als Einführung in die guten Manieren (s. Savinio 1945) der 606 Zigarrensäger:innen zu betrachten, ist es den Gäst:innen von nah und fern stets gelungen, die Abende auf der Postpost zu dem zu machen, was ihnen auch in Zukunft zu sein bestimmt ist: Wild wuchernde epikureische Gärten, mal eher an eine höchst vergnügliche Accademia dei Segreti erinnernd, mal an eine zutiefst melancholische Brauerei, mal an ein inexistentes, mal an ein imaginäres, immer an ein ersehntes Café (Betonung nicht oktroiyert) gemahnend und meist möbliert mit 13 Stühlen.

Da die Postpost als **POINT JAUNE** ^{museum} mancher Muse als Refugium dient (vgl. Bruno 1584), ist es angebracht, die mittwöchentlichen Treffen auf der Alten Post Linsebühl selbst dann als Museumsnächte zu bezeichnen, wenn sie sich im kleinsten Kreis abspielen. Dass sich dabei die Beschaffenheit des intellektuellen Feldes (Bourdieu 1992) – anders als in den gängigen bürgerlichen Institutionen – in Richtung Diversität und Egalität (Chiovatto 2020) konstituiert, ist Programm. Inwieweit es auf der Postpost gelingt, dem Anspruch gerecht zu werden, eine Situation der kulturellen Teilhabe zu schaffen, lässt sich am **Wochenblatt** in seiner ungedruckten Form ablesen.

Das Projekt **Wochenblatt** wurde 1998 – das III. Jahrtausend war – 2 Jahre alt (vgl. Jarry 1911) – gegründet. Von Anfang an war klar, dass die Woche eines ganz ordinären Postposthalters nicht annähernd genügend Stunden hat, als dass er alle sieben Tage ein eigenhändig gesetztes und gedrucktes Blatt auch nur halbwegs originären Inhalts publizieren könnte. Das zweifellos effizientere Zeitmanagement einer kommunen Postposthalterin stand nicht zur Verfügung. Zur Aufrechterhaltung der fiktiven Periodizität (Mallik 2019) des Mediums wurde also ein Kunstgriff nötig: Da der Begriff **Wochenblatt** wörtlich genommen nicht mehr verspricht als ein Blatt die Woche, ist dem Titel auch dann Genüge getan, wenn das Blatt als Unikat, quasi in einer Auflage von einem Exemplar erscheint.

In Anlehnung an Konzept und Ästhetik der *Corriere de Sertica*, von Ende der 80er Jahre bis 1993 Hauszeitung und Medienexperiment im legendären Café Zerem, werden unter gelegentlicher Mitwirkung der Mittwochsrunde Makulaturen aus der Produktion von Plakaten und des **Wochenblattes** zu datierten Zeugnissen der postpostalen Evolution. Darüber hinaus dienen diese Belegexemplare ihrer selbst als Archiv sekundärer Presseartikel zum Postpostismus. Darin ist zum Beispiel nachzulesen, «das anachronistische Medium» **Wochenblatt** habe «so einen imaginären Raum voller wuchernder Geschichten und von beachtlicher Materialität geschaffen» (Grieder 2017).

Der mittwochigste aller Mittwochs gemäss vulgärem Kalender ist der Aschermittwoch. Auch weil sich dieser nach dem Mond richtet, dient er dem **POINT JAUNE** als Jahrestag. Wie die Offizin der Zerem E/E auf der Postpost die Arbeit aufnahm, als alle Welt davon ausging, die Ära des Handdrucks ab Bleisatz, ab Holz- und Linolschnitten sei vorbei; wie das **Wochenblatt** in der Medienlandschaft erschien, als nach dem kläglichen Ende der Ostschweizer AZ und der **Ostfthweiz** das grosse Lamento anhub, das Zeitungsmachen sei unmöglich geworden: So feiert der Postpostismus alljährlich an jenem Abend fröhliche Urstände, an dem das närrische Treiben der Fasnacht zum Erliegen kommt.

Manche Innovationen – etwa das Bepflanzen der Innenstadt mit genügend Bäumen, der Schutz des gebauten kulturellen Erbes, der Verzicht auf überholte Autobahnzubringer, die Bestattung entworfener Frauenleichen oder auch die Einführung des Buchdrucks (Amann 1986) – brauchen in der Gegend, die heute als Ostschweiz bekannt ist, gelegentlich etwas länger, um akzeptiert zu werden. Im poetischen Kontext uneigentlicher Zeitlichkeit (s. Geitner 2021) führt diese Ferne zur Faktizität zu einer gesteigerten Produktion von Absurdismen nicht nur literarischer Art. Um denen wissenschaftlich beizukommen, bietet sich die **Pataphysik** an, insbesondere die **Pataphysik** in ihrer angewandten Form.

Die Fachliteratur weist darauf hin, dass schon allein das Konzept eines Museums für die Wissenschaft der imaginären Lösungen, die **Pataphysik** besonders fruchtbar scheinere (Hugill 2012). Es drängt sich daher geradezu auf, jeweils im Vorfeld der allmittwöchentlichen Museumsnächte den immerwährenden **pataphysischen** Kalender zu konsultieren. Sind nach diesem die entsprechenden Tagesheiligen eruiert, wird das Ergebnis als potenzieller Programmpunkt des kommenden Treffens an der Türe der Alten Post angeschlagen und führt bei Passant:innen zu Schmunzeln, Kopfschütteln, wissendem Nicken und anderen Reaktionen des ambulanten Kunstgenusses. Im Sekretariat des Institut de **Pataphysique Appliquée** (IPA), das ebenfalls auf der Postpost angesiedelt ist, sind zwar die telegraphischen Aktivitäten in letzter Zeit etwas zurückgegangen, doch bleibt die mittwöchliche Auseinandersetzung mit der **pataphysischen** Hagiographie (vgl. Bonenfant 2010) ein steter Quell der Inspiration.

Das gilt insbesondere für den Aschermittwoch, «wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß jeder Tag ein unübertrefflicher oder höchster Feiertag ist» (Ferentschik 2006). Viermal fällt im Lauf des 21. Jahrhunderts *è. v.* der Jahrestag des **POINT JAUNE** auf den 28 *gueules è. p.*, also auf den 22. Februar *è. v.* In den Jahren 2012, 2023, 2034 und 2045 *è. v.* steht der Aschermittwochs unter dem Schutz der Tagesheiligen Hylactor & Pamphagus.

Als vor elf Jahren die beiden Hunde aus der Meute des Aktaion Thema auf der Postpost waren, stellten sich folgen-

de Fragen: Warum wird einerseits in Ovids *Metamorphosen* der Held – er soll irrträglich an die Quelle im Wald geraten sein, wo er Artemis und die Nymphen beim Nacktbad stört – von der Göttin zur Strafe in einen Hirsch verwandelt, worauf ihn seine eigenen Hunde durch die Wildnis hetzen und schliesslich zerfleischen? Warum kann andererseits im Märchen mit dem Bärchen, auch bekannt als *Vita des heiligen Gallus*, ein gewisser Hiltibold an einem Strudel im Wald zwei Frauen, die sich anschicken, nackt ins Wasser zu steigen, dermassen nerven, dass sie mit Steinen nach ihm werfen, worauf der Spanner zu seinem Chef, besagtem Gallus rennt, welcher prompt die Badenden als Teufelinnen übelst beschimpft und in die Wüstenei vertreibt? Haben die Mönche Wetti, Walahfrid Strabo und ihr unbekannter Vorgänger, die Autoren letzterer Geschichte, ihren Ovid nicht richtig verstanden? Oder verlassen sie sich auf die Belesenheit des Publikums und üben subtile Kritik an der perversen Machtdemonstration exzessiver Wegweisungen? Wie wäre in diesem Fall die Begegnung mit dem Bären zu werten? Als Affäre mit Kallisto? Was würde wohl Ovid als heiliger alter Kirchenlehrer (Gryphius 1657) dazu sagen?

Fragen über Fragen, auf die die Wissenschaft noch keine Antwort hat. Das Augenmerk der Postpost richtet sich daher ab diesem Aschermittwoch auf das *Cymbalum mundi*, welches anonym 1537 in Paris, 1538 in Lyon erschien. Das Werk enthält einen Dialog zwischen Hylactor & Pamphagus, die der menschlichen Sprache mächtig sind, weil sie beim Angriff auf ihr Herrchen Aktaion dessen Zunge verschlungen haben. Sie diskutieren die Vor- und Nachteile der Sprachlichkeit in ihrer mündlichen und schriftlichen Form. Nebenbei finden sie auf dem Weg einen Päckchen Briefe der unteren Antipod:innen an die oberen und beschliessen sogleich, die Korrespondenz vorerst unter einem Stein einer Pyramide zu verstecken. Seither fehlt von den Schriften jede Spur. Da davon auszugehen ist, dass deren Inhalt zu ungeahnten Erkenntnissen führen könnte, heisst es ab Aschermittwoch 2023, 19:00 im **POINT JAUNE** ^{museum}:

Die Suche nach den antipodischen Briefen beginnt ganz genau jetzt.

Wochenblatt No 1305, 22. FEBRUAR 2023